

Philosophisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft
herausgegeben von

Thomas Buchheim
Volker Gerhardt
Matthias Lutz-Bachmann
Isabelle Mandrella
Pirmin Stekeler-Weithofer
Wilhelm Vossenkuhl

75

BA
5710
-121
,2

121. JAHRGANG 2014 · 2. HALBBAND
VERLAG KARL ALBER FREIBURG / MÜNCHEN

ISSN 0031-8183 · ISBN 978-3-495-45092-5



Anmerkungen

¹ Vgl. etwa *Über den Himmel* III.1, 298a29–32 und *Metaphysik* VII.2, 1028b8–13.

² Vgl. *Metaphysik* IX.6, 1048a35 ff.

³ Vgl. ebd. VII.4, 1030a20–23.

Falk Hamann (Leipzig)
falkhamann@gmx.net

Uwe Meixner, Defending Husserl. A Plea in the Case of Wittgenstein & Company versus Phenomenology (= Philosophische Analyse, Vol. 52/Philosophical Analysis, Bd. 52), Berlin-Boston: Walter de Gruyter 2014, xvi + 509 S., ISBN 978-3-11-034231-4.

Dies ist auf den ersten Blick ein ungewöhnliches Buch, da in ihm ein ausgewiesener Vertreter der analytischen Philosophie gegen angesehene Leitfiguren seines eigenen Ansatzes den Begründer der Phänomenologie in Schutz nimmt. Dies ist bei näherem Hinsehen ein ungewöhnlich gutes Buch, das zeigt, was analytische Philosophie heute sein kann und sein soll, indem es intellektuell ebenso redlich wie engagiert ohne Scheu vor großen Namen sachlich eine Frage von prinzipieller Bedeutung für das menschliche Selbstverständnis klärt – und auch beantwortet. Die Frage lautet: Ist es möglich und sinnvoll, das eigene Innenleben im Sinne von unmittelbar gegebenen Bewusstseinsinhalten zu betrachten? Die Antwort des Vf. ist ein klares Ja: Vor allem gegen den Ludwig Wittgenstein der *Philosophischen Untersuchungen*, Gilbert Ryle, Daniel Dennett und Peter Hacker verteidigt er Husserl und die These, dass eben diese Betrachtung entweder nicht möglich oder auf jeden Fall nicht sinnvoll sei. Demgegenüber beruft sich der Vf. darauf, dass wir im Allgemeinen nicht nur mit dem Zugang zu unserem eigenen Bewusstsein aus der Perspektive der ersten Person vertraut sind, sondern in diesem Zugang Wesentliches erkennen sowie (entgegen des Privatsprachen-Verdikts Wittgensteins) einander mitteilen können.

Bei Husserl findet er diese Erkenntnis auf eine in steter Entwicklung begriffene Weise überzeugend entfaltet, gegenüber welcher die genannten Theoretiker mit ihrer negativen Abwehrhaltung wie drei Bettler erscheinen müssen, die nicht wissen oder nicht wissen wollen, welches Repertoire an gehaltvoller Einsicht sie mit Füßen treten, indem sie einen ganzen Ansatz in der Philosophie des Geistes bzw. der Psychologie zurückweisen. Diese Zurückweisung nimmt der Vf. besonders dann kritisch unter die Lupe, wenn sie sich aus einem überheblichen Gestus des dem vermeintlichen Patienten ohne Empathie begegnenden Therapeuten (wie bei Wittgenstein), des dogmenstürzenden Freidenkers (wie bei Ryle) oder des selbstgefälligen Aufklärers (wie bei Dennett) ereignet und sich dann schier zur Verblendung auswächst. Daher führt der Vf. immer wieder

Belege dafür an, dass die Kritiker der Erste-Person-Perspektive ohne genau diese Perspektive eben doch nicht auskommen, auch wenn sie es nicht wahrhaben wollen. Gegen solche Verdrängung werden die Leserin und der Leser in den Zeugenstand gerufen und aufgefordert, bei sich selbst nachzusehen, ob es tatsächlich nichts ist mit der reflexiven Erfahrung der eigenen Subjektivität. Die Gerichtsterminologie bleibt dabei keine bloße Metaphorik, denn das Leitmotiv des Buches ist Gerechtigkeit als eine Einstellung, die der Vf. bei den analytischen Kritikern des phänomenologischen Ansatzes vermisst. Damit diese Gerechtigkeit walten kann, dokumentiert der Vf. die von ihm herangezogenen Aussagen reichhaltig und gründlich, wobei er die Übersetzungen der Zitate deutschsprachiger Texte jeweils kontrolliert und wenn nötig – das heißt: so gut wie immer – selbst berichtigt. Alle Zitate werden durch ein elaboriertes Kennzeichnungssystem ausgewiesen und, falls sie im original deutschsprachig sind, am Ende eines jeden Kapitels übersichtlich im originalen Wortlaut aufgeführt, was insbesondere für ein deutschsprachiges Publikum im Hinblick auf Husserl hilfreich ist.

Über den Inhalt des auch vom Umfang her großen Buches kann hier nur ein skizzenhafter Überblick geboten werden. Es springt erfreulich mutig gleich in *medias res*, da es eben um die Sachfrage geht: zunächst um die Frage nach der bildhaften Vorstellung als einem wichtigen Teil des bewussten Innenlebens (Kapitel I: „On Imagining“). Hier zeigt der Vf. auf, dass Husserl, anders als es seine Kritiker insinuierten, derartige Vorstellungen prinzipiell nicht als Phantombilder im Sinne von Reproduktionen äußerer Darstellungen begreift, sondern im Gegenteil in ihrem direkten Bezug auf das in ihnen Vorgestellte würdigt, wobei Empfindungsgehalte durchaus – wiederum gegen die Kritiker gerichtet – eine Rolle spielen, aber nicht die des Vorgestellten, sondern gleichsam als Material, mit dessen Hilfe sich der Vorgang des Vorstellens vollzieht. Dabei macht sich der Vf. die im Englischen mögliche begriffliche Differenzierung von *picture* (als Abbildung) und *image* (als bildhafter Gegebenheit

innerer oder äußerer Wahrnehmung) zunutze und weist nebenbei auf, dass Husserl zwar stellenweise, aber nicht dauerhaft, der von dem einen deutschen Wort ‚Bild‘ nahegelegten Vermengung beider begrifflicher Gehalte erlegen ist. Im Kapitel II („On Knowing the Inward Mental Life“) setzt sich der Vf. mit einer Vielzahl von Argumenten auseinander, denen zufolge es das innere bewusste Leben nicht oder zumindest nicht als einen Gegenstand möglichen Wissens gibt. Reflexive Erfahrung als Erfahrung der eigenen Subjekthaftigkeit spielt dabei die Rolle eines Schlüsselbegriffs, dessen Missachtung dem Vf. zufolge nur unphilosophische, weltanschauliche Gründe haben kann.

Seinen Höhepunkt erreicht der Gedankengang in der „Coda“ jenes Kapitels (II.4), die sich der häufig vernachlässigten Perspektive der zweiten Person widmet: In Anlehnung an Martin Buber macht es der Vf. geltend, dass es gerade Aussagen wie „Du hast Schmerzen“ sind, anhand derer mentale Prädikate gelernt und dann auf die eigene Person bezogen werden; die Möglichkeit und Wirklichkeit solcher Aussagen spricht dafür, dass Erfahrung, auch reflexive Erfahrung, zwar subjektiv-innerlich ist, aber nicht an subjektive Innerlichkeit gebunden bleibt, sondern unsere normale Sprache durchdringt und prägt. Kapitel III („On Intending“) stellt ein Plädoyer dafür dar, das Phänomen der Intentionalität, der basalen Bezogenheit von Bewusstseinsinhalten auf ihre jeweiligen Gegenstände, ernst zu nehmen und gegen alle Versuche, es zu banalisieren oder wegzuerklären, zu verteidigen.

Kapitel IV („On the Literature“) holt schließlich etwas nach, worauf das Buch bis dahin ausdrücklich verzichtete: eine Auseinandersetzung mit neuerer Sekundärliteratur zu Husserl und Wittgenstein insbesondere im Hinblick auf die Philosophie des Geistes und der Psychologie. Pointiert bringt der Vf. anhand ausgewählter Beispiele ans Tageslicht, wie auch hier mannigfaltige Vorurteile gerade aus der Anfangszeit der analytischen Tradition nach wie vor am Werk sind und den Blick auf Husserl – und das von ihm dem Vf. zufolge durchaus richtig Erkannte – trüben. Erschlossen ist das Buch durch eine Bibliographie sowie durch je einen Index der gekennzeichneten Zitate und der behandelten Theoretiker.

Auch wenn sich dieses aus einem DFG-Forschungsprojekt erwachsene Buch in sympathischer Bescheidenheit als einen Auswahl treffenden kritischen Kommentar bezeichnet (xii), ist es demnach doch viel mehr und viel wichtiger, denn es ist ein Dokument der Lebendigkeit philosophischen Denkens und ein Beweis dafür, dass das Denken innerhalb der heutigen analytischen Philosophie dabei ist, seine wahren unreflektierten dogmatischen Vorgaben als solche zu begreifen und sich mit ihnen kritisch auseinanderzusetzen. Das Buch ist daher jedem zu empfehlen, dessen Interesse Philosophie im Allgemeinen oder speziell der Philosophie des Geistes und der Psychologie und auf jeden Fall der eigenen Selbsterkenntnis gilt.

Uwe Voigt (Augsburg)
uwe.voigt@phil.uni-augsburg.de

Henning Ottmann, Geschichte des politischen Denkens, Bd. 4/2: Das 20. Jahrhundert. Von der Kritischen Theorie bis zur Globalisierung, Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2012, XIV + 418 S., ISBN 978-3-476-02334-6.

Wer die beträchtlichen Schwerpunktverschiebungen misst, die sich – initiiert durch den Bologna-Prozess – innerhalb der Politikwissenschaft ereignet haben, kann kaum das Ausmaß übersehen, in dem die Ausbildung auf dem Feld der „Politischen Theorie und Ideengeschichte“ in Mitleidenenschaft gezogen wurde.¹ Die bittere Diagnose, der zufolge unsere „Wissengesellschaft“ glaubt, ohne humanistische Bildung auskommen zu können,² scheint leider auch hier ihre Gültigkeit zu haben. Wer jedoch diesen Tendenzen nicht widerstandslos zu weichen bereit ist, hat mittlerweile vermutlich auch bereits den einen oder anderen Band aus Henning Ottmanns *Geschichte des politischen Denkens* studiert. Aus der ambitionierten neunteiligen Buchreihe, die ein Gegengift gegen den ideenhis-

torischen Gedächtnisschwund und die zunehmende geistige Enge des politologischen *Mainstreams* anbieten will (vgl. V f.), liegt nunmehr seit 2012 auch der Schlussband über die politische Gedankenwelt des 20. Jahrhunderts (genauer gesagt, über die zweite Hälfte dieses Zeitabschnitts) vor.

Als Fürsprecher einer hermeneutisch orientierten Politikwissenschaft ist Ottmann bereit, den politischen Ideen eine potentiell „die Welt bewegende Kraft“ zuzugestehen (vgl. ebd.). Ganz in diesem Sinne widmet sich Band 4/2 seiner *Geschichte des politischen Denkens* einer Auswahl der gesellschaftlich wirkmächtigsten Strömungen der Nachkriegsphilosophie und -literatur. Den Anfangspunkt bildet dabei der von der Begegnung mit dem „Nichts“ geprägte, ‚existentialistisch‘ getönte